



ANNA SCHÖR/DER SPIEGEL (R.); 2010 PRIVATARCHIV GLORIA VANDERBILT / COURTESY SCHIRMER / MOSEL (L.)

Schauspielerin Vanderbilt in „Der Schwan“ 1954, Malerin Vanderbilt in ihrem Atelier: Die neuen Turnschuh-Milliardäre sind ihr fremd

Manhattans letzte Lady

Ihre Familie gehörte zu den reichsten der USA. Geblieben ist vom alten Glanz nicht viel mehr als der Nimbus des Namens: Doch den weiß Gloria Vanderbilt grandios zu nutzen.



Der Doorman in dem Backsteinhaus zwischen First Avenue und dem New Yorker East River wedelt vage mit der Hand. Nein, „Ms. Vanderbilt“ sei nicht hier am Haupteingang zu finden, sondern um die Ecke, da gebe es eine kleine Tür, die sie mit den Pflanzen davor.

Die Klingel ist laut und imitiert das Glockenspiel von Big Ben. Eine Haushaltshilfe in Jeans öffnet und führt in ein weißgestrichenes Atelier. Die Decken sind niedrig, der Raum ist klein und aufgeräumt, eine Staffelei, Regale, ein paar Stühle. Vor den kleinen Fenstern hängen Holzlamellen, Neonröhren leuchten.

Das zweite Zimmer ist noch kleiner und hat keine Fenster, aber es ist eingerichtet wie ein großbürgerlicher Salon: ererbtes Mobiliar, eine Kaminattrappe, Chintz, Plüsch und Erinnerungsfotos. Wie das Zimmer einer alten Frau mit großer Vergangenheit und kleiner Rente.

Eine große Vergangenheit, das haben die Vanderbilts. Es gibt drei Vanderbilt Avenues in New York, ein YMCA, das

nach der Familie benannt ist, und die große Halle in der Grand Central Station, eine der frühen Kathedralen des Fortschritts, trägt ebenfalls den großen Namen. Nach Cornelius Vanderbilt, der im 19. Jahrhundert erst eine Schiffsflotte aufbaute und nach dem Bürgerkrieg das Land mit Eisenbahntrassen durchzog. Als er 1877 starb, soll er ein Vermögen in Höhe von 100 Millionen Dollar besessen haben. 100 Millionen Dollar, das entspricht heute zwei Milliarden Dollar. Die Vanderbilts, das ist altes Geld, sehr viel altes Geld, so wie das der Rockefellers, Carnegies, Morgans oder Astors.

Gloria Vanderbilt ist die Urenkelin von Cornelius. Sie ist auch die letzte Lady aus der goldenen Zeit der New Yorker Geldaristokratie. Und sie war immer die schönste und verstörendste unter all den reichen Frauen.

Heute ist sie ihr eigener Mythos, sie lebt vom Ruhm der zerbröckelten Dynastie und von ihrer Vergangenheit als Partygirl und Unternehmerin. Das Vermögen ist zusammengeschmolzen, Gloria Vanderbilt verdient Geld als Malerin und Buchautorin.

Als Kind lebte sie in den Palästen ihrer Familie in New York und am Atlantik, in Schlössern, die den Châteaux an der Loire nachempfunden waren, vollgestopft mit Kunst aus Europa, bedient von Heerscharen von Dienstboten. Die Vanderbilts und ihre Standesgenossen imitierten die aristokratische Oberschicht des alten

Europas, sie sammelten französische Möbel und Bilder von Malern wie Rembrandt, Renoir oder Corot. Und natürlich wollten sie das alte Europa nicht nur imitieren, sondern überbieten.

Eine europäische Oberschicht, die es wert wäre, imitiert zu werden, existiert nicht mehr. Die Superreichen von heute bilden auch keine Dynastien mehr. Sie wollen keine Pseudoaristokraten sein, ihnen reicht es, reich zu sein. Sie haben keine Paläste mehr in New York, ihnen genügen Yachten, Jets und das Gefühl, immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Mark Zuckerberg brauchte keine fünf

Gloria Vanderbilt
Damals schien all das
wichtig zu sein
Die Männer meines Lebens



GLORIA VANDERBILT
Damals schien all das wichtig zu sein. Die Männer meines Lebens

Schirmer/Mosel Verlag;
184 Seiten; 17,80 Euro.

Jahre, um durch Facebook zum Milliardär zu werden. Er ist jetzt 26 Jahre alt und lebt angeblich in einem Reihenhaushaus in Palo Alto. In Kalifornien, nicht in New York.

„Ms. Vanderbilt“ werde bald herunterkommen, sagt die Haushaltshilfe. Ms. Vanderbilt male aber nur hier, sagt sie eifertig, ihre Wohnung befinde sich in einem anderen Stock. Vom Flur geht eine schlecht getarnte Geheimtür ab: Buchrücken-Attrappen in einem Messingregal, das ein wenig von der Wand absteht. Dahinter könnte ein Schlafzimmer liegen. Die Tür zur Küche steht offen.

Schließlich erscheint Gloria Vanderbilt. Je weiter die 87-Jährige entfernt ist, desto jünger sieht sie aus. Ihre Nase wirkt kleiner als auf alten Fotos. Die alte Dame ist makellos hergerichtet. Eine Visagistin mit Kamm und Puderpinseln folgt ihr. Ms. Vanderbilt ist so schlank, wie es sich gehört für eine Upper-Class-Lady in New York, sie trägt ein kurzes weinrotes Samtkleid, einen schwarzen Gürtel, schwarze Strumpfhosen und passende Stiefel.

Nachlässigkeit lässt sie sich nicht durchgehen. Gloria Vanderbilt sind diese neuen Turnschuh-Milliardäre fremd, umgekehrt gilt vermutlich dasselbe. Die alte Dame in ihrem winzigen Atelier ist ein Relikt, sie sitzt dort wie ein müder Gruß aus einer ausgebluteten Ära.

Zur besten Zeit besaß die Vanderbilt-Familie allein vier Anwesen an der Fifth Avenue. Im Sommer residierte der Vanderbilt-Clan in „The Breakers“, einem Palast am Meer in Newport, Rhode Island, wo später auch der Film „Die oberen Zehntausend“ gedreht wurde.

Sie sitzt vor der Staffelei in ihrer Atelierklausur und spricht über ihr Leben. Und über ihre Bücher. Ms. Vanderbilts Stimme ist leise, ihr Akzent klingt europäisch.

Vor kurzem sind ein opulenter Bildband über ihr Leben und auch ein neues Memoirenwerk erschienen. Es heißt: „Damals schien all das wichtig zu sein. Die Männer meines Lebens“.

Auf den ersten Blick scheinen diese Bücher aus unterschiedlichen Welten zu berichten: die Pracht des Reichtums in den Bildern und das Elend einer Biografie, die von vielen Männern erzählt, von Einsamkeit und von einem öffentlichen Leben, das zu früh begann.

Sie war zehn, als sie zum ersten Mal berühmt wurde. Ihr Vater hatte sich zu Tode getrunken, da war sie fast noch ein Baby. Ihre Mutter, eine kapriziöse Frau mit instabiler Psyche, brachte das Kind samt Kinderfrau und Großmutter nach Europa, um in Frankreich und England das Leben zu ge-



Ehepaar Vanderbilt, De Cicco in New York 1941: „Heiraten, um rauszukommen“

nießen. Und weil die Mutter sogar eine Affäre hatte mit Lady Nadja Mountbatten, initiierte Glorias Tante einen damals sehr publikumsträchtigen Prozess ums Sorgerecht. Die zehnjährige Gloria wurde gezwungen, Briefe zu schreiben, die sich so lesen sollten, als wolle das Kind weg von der Mutter. Die Intrige gelang, und Gloria musste nun bei ihrer Tante Gertrude Vanderbilt Whitney an der Fifth Avenue und auf deren Landsitz Old Westbury wohnen. Aber die Tante, erinnert sich Gloria Vanderbilt, „war unfähig, Kinder zu erziehen“.

Mit 17 heiratete Gloria ihren ersten Mann: Pasquale De Cicco war ein Agent aus Hollywood, ein Filou, ein Trinker und Spieler, der sie schlug. Die Ehe wurde nach vier Jahren geschieden. „Ich habe nur geheiratet“, sagt Gloria Vanderbilt, „um rauszukommen.“

Mit 21 heiratete sie den Dirigenten Leopold Stokowski. Er war über 40 Jahre älter als sie und hatte gerade eine Affäre mit der Filmdiva Greta Garbo beendet. Die beiden bekamen zwei Söhne. Er behauptete, ein Habsburger zu sein, und kam in Wahrheit aus dem Londoner Eastend.

Immerhin hatte Gloria Vanderbilt mit 21 endlich den Zugriff auf ihr Vermögen. Ihr Vater hatte ihr 2,5 Millionen Dollar vererbt, nach heutigem Wert 31 Millionen. Doch niemand hatte sie vorbereitet. Sie schreibt: „Im Nimmerland von Tante Gertrude gab es ein einziges Wort, das man grundsätzlich nicht in den Mund nahm, und das war Geld.“ Sie überlegte sich, wen sie nun alles beschenken könnte.

Nur ihre Mutter nicht. Die Tochter verweigerte weitere Zuwendungen und gab eine Presseerklärung ab, in der es kühl hieß, ihre Mutter könne ja arbeiten wie andere Men-

schen auch. Danach sahen sich die beiden 17 Jahre lang nicht mehr.

Gloria Vanderbilt fühlte sich als Waise. Sie tut es immer noch: „Waisen erkennen einander“, sagt sie. Sie habe sich in ihrer Familie immer als Eindringling, als Hochstaplerin gefühlt.

Glorias nächster Ehemann hieß Sidney Lumet. Er war Regisseur, gleichaltrig und sehr begabt. Sein erster großer Erfolg war der Film „Die zwölf Geschworenen“ von 1957. Später drehte er „Mord im Orientexpress“ und „Hundstage“.

Auch diese Ehe scheiterte. Gloria war inzwischen Schauspielerin geworden. Und ihr größter Erfolg war die Rolle der Prinzessin in Franz Molnars Komödie „Der Schwan“. Prinzessin, das kann sie, das ist sie.

Sieben Jahre lang blieb sie bei diesem Beruf. Dann hatte sie genug. Sie begann Affären. Die Männer hatten große Namen, Howard Hughes, Frank Sinatra, Marlon Brando. Sie stand jetzt wieder in den Klatschspalten. Berühmte Fotografen wie Richard Avedon oder Cecil Beaton porträtierten sie. Die Fotos erschienen in „Harper's Bazaar“ oder in der „Vogue“. Auf den Bildern wirkt sie mondän, sexy und so cool, wie man Ende der fünfziger Jahre nur sein konnte.

Gloria Vanderbilt wurde New Yorks It-Girl: glamourös, mythisch reich und hungrig nach Männern. Sie lernte den Schriftsteller Truman Capote kennen, dem sie vertraute, der sie aber manipulieren wollte und den sie zu der Figur der frivolen Holly Golightly in „Frühstück bei Tiffany“ inspirierte.

Für ihn war der berühmte Name aus der Society eine weitere Stufe auf der Leiter nach oben. Für sie war Capote ein amüsanter Zeitvertreib, der sie auf Partys begleitete, sie mit Klatsch versorgte und sie zu sexuellen Eskapaden animierte. Die Freundschaft endete im Krach. Vanderbilt nennt Capote nur noch „das kleine Scheusal“.



WENDY GOODMAN
Die Welt der Gloria Vanderbilt
Schirmer/Mosel Verlag;
224 Seiten; 49,80 Euro.

Querwaldein

In seinem Buch „Der Große Fall“ erzählt Peter Handke stolpernd und suchend von einer Wanderung in die große Stadt.



Ein Schauspieler in der Krise. Wenn Philip Roth in seinem vorletzten Roman „Die Demütigung“ von einem solchen Mann erzählt, dann klingt das so:

Er hatte seinen Zauber verloren. Der Impuls war erloschen. Auf der Bühne hatte er nie versagt – alles, was er getan hatte, war stark und erfolgreich gewesen, doch dann war das Schreckliche geschehen: Er konnte nicht mehr spielen.

In seiner Erzählung „Der Große Fall“, die in dieser Woche erscheint, porträtiert Peter Handke einen ähnlich an sich zweifelnden Schauspieler:

Mit seinem Gehampel, dem so schlecht gemachten wie schlecht machenden, vor dem Unsichtbaren und vor aller Welt hatte er sich sein Spielertum verscherzt und seine Spielerehre verloren, nicht für immer, aber für eine Zeitlang, für die folgende Stunde, für den Weg quer durch die Lichtung, für drei Schritte ...

Handke hat den Vergleich selbst herausgefordert. Vor einem Vierteljahr wetterte er in einem Interview gegen das „rezepthafte Schreiben“ amerikanischer Erzähler. Jonathan Franzen folge einem Strickmuster, und auch Philip Roth sei „letzten Endes nur ein Conférencier“. In der Literatur, so Handke, müsse „sprachlich die Suchbewegung drin sein“, es müsse „Ausbrüche geben, ein beherrschtes Sichgehenlassen“.

Die Suchbewegung des Schreibens sichtbar zu machen, das ist Handkes Konzept seit eh und je: So kommt sein tastendes, stolperndes, sich selbst ins Wort fallendes Erzählen zustande. Das klingt eben nicht souverän wie bei Roth, birgt dafür eine ganz eigene Faszination. Und oft genug hat Handke es verstanden, damit eine innere Spannung aufzubauen.

Und in seiner neuen Erzählung? Sie hebt an mit einem verlockenden Satz: „Jener Tag, der mit dem Großen Fall endete, begann mit einem Morgengewitter.“ So könnte ein Krimi beginnen. Hier aber geht es – natürlich – um eine ganz andere Geschichte, um eine Suchbewegung der gemächlichen Art: eine Wanderung von

der Peripherie ins Zentrum einer großen Stadt, querfeldein, oder wie es hier heißt: „querwaldein“, vom Morgen bis in den Abend.

Handkes namenloser Schauspieler erwacht durch einen lauten Donnerschlag in einem fremden Bett. Die Frau, mit der er die Nacht verbracht hat, ist leise gegangen, um ihn nicht zu wecken. Mehr erfährt der Leser darüber nicht, aber der Held macht sich immerhin einige Gedanken über die eigene Lieblosigkeit. „Wahr: Er liebte die Frau nicht, hatte es ihr auch gesagt, am Anfang, später noch einmal, und dann hatte es sich wohl erübrigt.“

So wandert er allein los, ins Selbstgespräch vertieft, das er sich zu verbieten sucht: „Still! Nicht so. Überhaupt nichts

Peter Handke

Der Große Fall
Suhrkamp

PETER HANDKE
Der Große Fall
Suhrkamp Verlag;
280 S.; 24,90 Euro.



Schriftsteller Handke

sagen!“ Dieser paradoxe Imperativ verfängt zum Glück nicht: Das Spiel mit der Einsamkeit des Wanderers gehört zu den besten Momenten dieser Erzählung.

Aber was ist schon der Tag eines Schauspielers gegen den „Nachmittag eines Schriftstellers“? Diese Erzählung Handkes aus dem Jahr 1987 begeisterte sogar den US-Autor John Updike, der von einem „überaus empfindsamen Sprachregister“ schwärmte und davon, „dass wir wie in eine übernatürliche Dimension einzutreten scheinen“.

Diese Dimension fehlt im „Großen Fall“ fast völlig, und nicht nur der Wanderer ermüdet im Verlauf des Tages. Gegen Abend erschläft selbst das Interesse an der Frage, was es denn nun mit dem geheimnisvollen Titel auf sich hat. Das bleibt ohnehin ein Rätsel.

Geschrieben hat Peter Handke die Erzählung übrigens in Amerika, im Sommer 2010. Der Name der Stadt in Montana: Great Falls.

VOLKER HAGE

Gloria begann zu malen.

Und sie richtete Wohnungen ein, in einem Stil, den man fröhlichen Psychedelismus nennen könnte. Sie bewohnte Pent- und Landhäuser, ihr bunter Mischmasch aus Farben und Formen wurde oft kopiert. Gloria Vanderbilt war eine der bekanntesten Amerikanerinnen geworden.

Mit ihrem letzten Ehemann, Wyatt Cooper, einem Schriftsteller, hat sie zwei Söhne. Wyatt starb nach 15 Jahren Ehe während einer Herzoperation. Ihr gemeinsamer Sohn Carter nahm sich 1988 vor den Augen der Mutter das Leben. Er sprang von der Terrasse ihrer Wohnung im 14. Stock. Er wurde 23 Jahre alt. Gloria Vanderbilts erster Impuls war, ihm über die Brüstung zu folgen. Aber sie dachte an Anderson, ihren zweiten Sohn mit Cooper. Er ist heute einer der bekanntesten Journalisten beim Sender CNN.

In Gloria Vanderbilts Atelier liegen Puppen in den Regalen, in der Ecke steht ein mehrstöckiges Puppenhaus, von seiner Besitzerin bemalt. Warum diese vielen Kunstgeschöpfe mit den starren Babygesichtern? „Auf Puppen können wir alles projizieren, was uns bewegt.“

Ende der siebziger Jahre war Gloria Vanderbilt im Modebusiness sehr erfolgreich. Jeans unter ihrem Namen waren damals ein Must-have. Ihr Parfum verkaufte sich bestens. Sie fiel auf Betrüger herein. Vanderbilt verlor Millionen.

Sie begann zu schreiben, Memoiren aus dem vermaledeiten Märchenland einer Vanderbilt. Vor knapp zwei Jahren kam ein rührend hilfloser Sadomaso-Roman heraus, über den sie nicht mehr reden will und den niemand verstand.

Sie hatte weiterhin Affären, die Namen der Männer nennt sie nicht mehr. Nur einen. Bis zu seinem Tod vor ein paar Jahren war Gloria Vanderbilt mit dem farbigen Fotografen Gordon Parks zusammen.

Auch als alte Frau tut sie noch immer das, was sie als kleines Mädchen gelernt hat: eine Vanderbilt sein. Ihren Namen, der ihr größtes Kapital und ihre größte Bürde ist, hat sie nie abgelegt. In den Klatschspalten taucht sie jetzt selten auf. Längst schon hat die New Yorker Society andere Heldinnen. Und so wirkt sie in ihrem engen Atelier wie eine Gefangene ihres Ruhms. Wie die Wärterin im Museum ihres Lebens.

Im Flur dieses Museums stehen Kuben aus Plexiglas auf hohen, weißen Postamenten. Vanderbilt nennt sie „Dream-boxes“, es sind inszenierte Traumwelten, surreale Szenen aus Stoff und kleinen derangierten Puppen, spukhafte Minikosmen, Phantasmagorien. Beklemmungs- und Befreiungskunst zugleich.

Auf einem Kasten steht ein Satz von ihr: „Vieles wurde entschieden, bevor du geboren wurdest.“

JOACHIM KRONSEIN